

# Frankfurter Allgemeine

Serie „Die Protokollantin“

## „Bestimmte Frauenrollen wurden einfach nicht geschrieben“

Von Harald Staun 18.10.2018



Wie man eine Frau im deutschen Fernsehen noch nicht gesehen hat: Die Drehbuchautorin und Regisseurin Nina Grosse spricht über ihre erste Serie „Die Protokollantin“ und Iris Berben als traumatisierte Mutter, die zur Täterin wird.

**Es gab, immer mal wieder, starke Frauenfiguren im deutschen Fernsehkrimi: Hannelore Hogner als Bella Bock oder Senta Berger in „Unter Verdacht“. Wie unterscheidet sich die Figur, die Iris Berben in „Die Protokollantin“ spielt, davon?**

Diese Freya Becker, die Iris Berben spielt, ist ganz anders. Senta Berger „Unter Verdacht“ etwa ist die Aufklärerin, wunderbar spröde, aber fast schon mütterlich, eine Frau, die die Dinge wieder in Ordnung bringt. Freya ist eine Figur, die Chaos stiftet. Das ist das Neue daran: Dass man sich traut, so eine Figur zu erzählen, auch in der Länge. Dass man nach und nach in einen Abgrund hineingeht, der auch nicht beschönigt oder aufgelöst wird.

**Freya Becker protokolliert die Verhöre bei der Berliner Kriminalpolizei, oft geht es um männliche Gewalt: Vergewaltigung, Kindesmissbrauch, Mord. Als einer der Fälle ihre eigene Vergangenheit berührt, das ungeklärte Verschwinden ihrer Tochter, fängt sie an, selbst zu ermitteln und zu handeln, sie wird zur Täterin. Und gleichzeitig wirkt sie immer auch wie ein Opfer, traumatisiert, zurückgezogen, fast depressiv. Warum haben Sie nicht einfach nur von einer starken, bösen Frau erzählen wollen?**

Kann sein, dass der radikalere Schritt gewesen wäre, einfach nur von einer starken, bösen Frau zu erzählen, ohne psychologischen Hintergrund. Ich hatte aber den Eindruck, dass ich ihr dieses Trauma geben muss, den Verlust ihrer Tochter, der immer wieder etwas auslöst, was sie zu ihren Taten motiviert. Wenn sie nur grausam gewesen wäre, wäre es für die Zuschauer kaum möglich gewesen, mit ihr mitzugehen. Und nach

den ersten Reaktionen kann ich sagen, dass die Leute wirklich in einem Maße mit ihr gehen, dass sie sagen: „Wir wollen nicht, dass die auffliegt.“

### **Warum gab es solche starken Frauenfiguren so lange nicht im Fernsehen? Wurden solche Stoffe von den Sendern früher abgelehnt?**

Davon habe ich manchmal gehört, aber persönlich habe ich das nie so erlebt. Bestimmte Frauenrollen wurden einfach nicht geschrieben. Die Ehegattin durfte schon mal Architektin oder Ärztin sein, aber das war's dann auch. Dass wir die Tür für komplett neue Figuren aufmachen, das fängt jetzt erst an. Das muss radikal vorangetrieben werden. Das müssen gar nicht so extreme Figuren sein wie „Die Protokollantin“, das kann viel harmloser sein. Eine Frau, die nicht sagt, ich brauche für mein Glück einen Mann, sondern selbstbewusst alleine lebt. Eine Frau, die einen Beruf macht, der nicht dem Stereotyp entspricht und Männern anders begegnet. Da gibt es unendliche Möglichkeiten. Und es wäre auch schön, wenn die Männer ihren Blick darauf ändern würden. Es kann ja nicht nur Aufgabe der Frauen sein, andere Frauenfiguren zu erzählen.



Nina Grosse (Regie) mit ihrer „Protokollantin“ Freya Becker (Iris Berben)

Bild: ZDF und Alexander Fischerkoesen

**Auch die anderen Figuren haben in Ihrer Miniserie genug Raum, um Profil zu entwickeln. Peter Kurth spielt den Kriminalhauptkommissar Heinz Silowski, einen abstinenten Alkoholiker, von dem man nie weiß, wann er wieder die Kontrolle über sein Leben verliert. Katharina Schlothauer spielt eine sehr selbstbewusste junge Polizeibeamtin und Moritz Bleibtreu Freyas Bruder, der zwar ein erfolgreicher Gastronom ist, privat aber eher unsicher wirkt. Würden Sie sagen, dass man Ihren Figuren anmerkt, dass eine Frau sie geschrieben hat?**

Das Gebrochene der Figuren ist, glaube ich der weibliche Anteil. Moritz Bleibtreu zum Beispiel war sehr dankbar dafür, dass er mal nicht den coolen Macker spielt, sondern einen Mann, der etwas Weiches und Verletzliches hat. Silowski entspricht schon eher den Männerfiguren, die wir so kennen. Bei den Frauenfiguren habe ich erst anschließend gemerkt, dass jede eine andere Facette von Weiblichkeit verkörpert. Das mochte ich dann sehr.

## **Glauben Sie, dass Frauen grundsätzlich anders Filme machen als Männer?**

Ich glaube nicht an die per se weibliche Erzählung. Aber ich glaube, dass Frauen eben andere Figuren erzählen. Und dass diese Figuren anders reden, doppelbödig. Frauen arbeiten mehr mit Subtext – aufgrund ihrer Stellung. Frauen müssen sich anders vermitteln. Sie können nicht sagen: Hier bin ich, das will ich.

## **Doris Dörrie hat vor einiger Zeit in der F.A.S. beschrieben, wie hartnäckig sich das Klischee hält, das Inszenieren eines Films sei ein despotischer Akt. Und wie sie sich bemüht, ein anderes Klima zu schaffen. Wie ist das bei Ihnen am Set?**

Ich weiß nicht, ob das wirklich stimmt. Ich bin auch diktatorisch. Diese Form der Diktatur hat einfach damit zu tun, dass man sehr genau weiß, was man will. Vor allem, wenn man auch das Drehbuch geschrieben hat. Die Vision, dass es am Set demokratisch zugeht und alle mitreden dürfen, geht aus ökonomischen Gründen gar nicht. Das hat aber nichts mit Diktatur zu tun, sondern mit einer klaren Hierarchie, einer klaren Handschrift.

## **Filmemachen erfordert eine sehr intensive Zusammenarbeit. Wie schwer ist es, zu verhindern, dass es manchmal zu intim oder übergriffig wird?**

Es sind ja selten Frauen, die übergriffig werden. Richtig, am Set herrscht ein Ausnahmezustand, auch ein erotischer, weil man sich in dieser wahnsinnig kurzen Zeit so nahe kommt, dass oft Missverständnisse entstehen und manche Leute nicht erkennen, was erlaubt ist und was nicht. Darauf muss man achten. Man kann es nicht immer kontrollieren. Filmemachen ist ein kreativer Prozess, das schlägt in alle Richtungen aus. Aber immerhin findet jetzt ein Denkprozess statt. Ich erlebe jetzt auch Männer, die sich in Frage stellen und von mir wissen wollen, ob ich sie in bestimmten Situationen übergriffig finde.

## **„Die Protokollantin“ ist Ihre erste Serie, ein Format, das mehr Möglichkeiten bietet als ein Fernsehfilm. Welche davon hat sie interessiert?**

Mich hat in erster Linie gereizt, endlich aus dem Korsett des 90-Minütens ausbrechen zu dürfen. Ich konnte mich ganz anders bewegen, es kam mir vor wie frei Galoppieren. Vor allem hat man viel mehr Möglichkeiten, mit dem Rhythmus einer Geschichte zu spielen. Ich habe zum Beispiel jede Folge mit einer neuen Figur eröffnet, die zu dem Puzzle der Geschichte beiträgt. Das ist fast eine andere Form der Musikalität.

## **Trotzdem kommen, wenn sich nun endlich auch das öffentlich-rechtliche Fernsehen an Serien wagt, oft Kompromisse heraus, weil die Sender zwar ein neues Publikum ansprechen, gleichzeitig aber ihr Stammpublikum nicht vertreiben wollen. Hatten Sie das Gefühl, an Grenzen zu stoßen?**

Ich finde, dass ich sehr wenige Kompromisse gemacht habe. Ich wurde da nicht beschnitten. Wo sehen Sie denn die Kompromisse?

## **Naja, bei vielen Serien gibt es heute extrem verwickelte Handlungsstränge und Twists oder ganz besonders radikale Figuren. Verglichen damit ist „Die Protokollantin“ eher konventionell.**

Ich finde diese Frauenfigur schon sehr radikal. So eine habe ich hierzulande noch nicht gesehen. Da muss ich nicht filmisch noch besonders innovativ sein. Die Zielsetzung war, diese Figur konsequent auszuloten. Ich finde es auch nicht konventionell gefilmt. Die Serie hat eine sehr klare Ästhetik. Sie ist vielleicht klassisch gefilmt, ja, und das hängt mit der Hauptfigur zusammen. Diese Frau führt ja auf den ersten Blick ein ganz normales, wenn man will, konventionelles Leben. Wenn man von dieser Figur ausgeht, ist das alles total stimmig. Klar, wenn der Held Crystal Meth kocht, kann ich auch filmisch viel radikaler werden. Aber wenn die Erzählweise nichts mit dem Thema zu tun hat, ist es zwar cool anzuschauen, bleibt aber oft relativ hohl.

„Die Protokollantin“ (Regie: Nina Grosse, links, und Samira Radsji) läuft ab 20. Oktober, 21.45 Uhr, im ZDF, ab 19. Oktober in der ZDF-Mediathek